

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 8

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

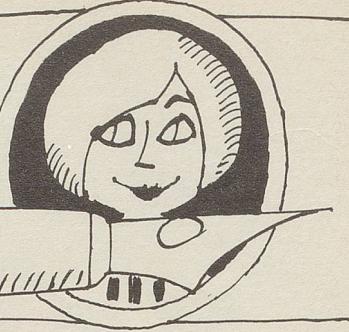
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Wohlfahrt und Thugend

Ich bekam vor einigen Jahren eine Liste von Stiftungen für unbemittelte Studenten zu Gesicht. Die Gelder liegen zum Teil seit Jahrzehnten, wenn nicht seit über hundert Jahren, brav und ungenutzt am Zins, denn der «gottesfürchtige, fleissige, thugendhafte Jüngling», dem nach sorgfältiger Ermittlung die grosszügige Summe von etwa Fr. 200.– pro Semester auszurichten wäre, hat sich unter Mitnahme des th verflüchtigt. Er wird sich um ein Stipendium bewerben, wo nach der Tugend zuletzt gefragt wird.

Ich habe damals über die naiven Spender ein bisschen gelacht, aber ich lache schon lange nicht mehr. Dass dort, wo öffentliche Gelder verteilt werden, Moral Nebensache geworden ist, erfüllt mich mit sehnstüchtigem Neid. Inzwischen bin ich nämlich Vorstandsmitglied einer gemeinnützigen Organisation geworden. Wir haben unter anderem die Aufgabe, bedürftigen Leuten unserer Region, die nicht an die öffentliche Fürsorge gelangen wollen oder können, finanziell beizustehen. Eine kleine Bedingung ist dabei: die Empfänger sollten der Hilfe «würdig» sein, und hier beginnt meine Pein. Zwar

bin ich froh, nicht durch drei sittenstrenges Eigenschaftswörter gehemmt zu sein, aber Würde in diesem Zusammenhang lässt sich nur schwer interpretieren. Dass die Norm von «Gflickt aber suber» kein Erkennungszeichen mehr ist für einen redlichen Charakter, macht mir etwas zu schaffen. Wie einfach muss Menschenkenntnis gewesen sein, als es noch keine ausgefransten Jeans gab! Heute ist man um so mehr auf sorgfältige Ermittlung angewiesen.

Da gibt es die alte Zeitungsfrau, die sich trotz schmerzhafter Gelenkzündung Tag um Tag durch die Strassen schleppt. Da gibt es den vereinsamten Mann in seiner kalten Mansarde, der sich klägliche Mahlzeiten auf einem Spirituskocher zusammenbraut. Da gibt es die geschiedene Frau, die der Kinder wegen nicht auswärts arbeiten kann und die vor der Pfändung steht. Da gibt es die englische Studentin, die Verkehrsprobleme besonderer Art zu bewältigen hat: Tramfahren ist unerschwinglich, Schuhbesohlen ein Luxus und ein abgefahrener Velo-pneu der finanzielle Ruin. Aber gemacht: nach Abklärung der näheren Umstände ist ein laienhaft diagnostizierter Sozialfall nicht immer einer, oder doch keiner, bei dem man aus der Not eine Tugend machen könnte:

Der Zeitungsfrau wäre es möglich, dank AHV und einer kleinen Rente, in ihrer gemütlichen Wohnung der Ruhe zu pflegen. Aber sie will unter die Leute und an die Luft; wer mag es ihr verwehren? Der alte Mann sparte eisern für die noch älteren Tage, und als er starb, fand man nicht nur unsere Nötli fein säuberlich glättet unter der Wäsche, sondern noch andere blaue Blättli in rauhen Mengen. Die junge Frau bezieht genug Alimente, pflegt aber immer wieder dem neuesten Einrichtungstrend zu verfallen und lässt periodisch das Brockenhäus Dinge ab- und den Hitmöbelwagen vorfahren. Die englische Studentin hat sehr wohlhabende Eltern in Britannien, deren Zuschüsse sie verschmäht. Sie ist arm aus Ueberzeugung.

Es ist also noch immer nicht einfach mit der privaten, finanziellen Hilfstatigkeit. Die Tugend sitzt ihr stets milde lächelnd zu Füssen. Trotzdem keine Angst: wir sind unser Geld, worunter sich vielleicht auch Ihr Scherlein befindet, stets losgeworden. Ab und zu stösst man auf Nöte, die allen Kritiken standhalten.

Zum Schluss eine ganz schüchterne Frage: Wieso erkundigt sich eigentlich nie jemand nach der Tugend und Würde der Spender?

Tessa

Jeans zum Galakonzert

Ilses Artikel «Kleider machen Leute» (Nebelspalter Nr. 4) hat mir zu denken gegeben.

Da müssen wir ständig unsere Theater subventionieren – Kultur scheint «ein Fass ohne Boden» zu sein...

Dass nur ein geringer Prozentsatz unserer Bevölkerung je ein Theater oder einen Konzertsaal von innen sieht, ist eine Tatsache. Theater und Konzerte sind immer noch eine elitäre Sache – für die «Besseren» und Intellektuellen. Ich frage mich: Könnte dem nicht abgeholfen werden, indem man dem Theater ein klein wenig von seiner Patina abschaben würde? Es gehört sich, nach der hergebrachten Ansicht, dass man sich für einen Theaterbesuch umzieht; es muss nicht unbedingt lang sein, aber doch feierlich. Die Jungen setzen sich heute über Kleidervorschriften weitgehend

hinweg, gehen in ihren ausgefransten Blue-Jeans und im Pull-over ins Theater und Konzert. Von vielen noblen Besuchern werden sie deswegen schräg angesehen. Man wirft ihnen vor, es sei eine Beleidigung der Musiker und Schauspieler.

Sollten wir nicht toleranter sein? Froh sein, wenn Theater und Konzerte Publikum finden? Sollte man Theater und Konzert nicht mehr dem Kinobesuch angleichen? Ins Kino darf man, ohne sich «schön» zu machen.

Kürzlich beklagte sich eine Luzerner darüber, dass der Kunstmaler Hans Erni bewusst in seinen ausgebeultesten Manchesterhosen die Luzerner Festwochen besuchte. Sie hat sich entsetzt. Ich dagegen habe mich gefreut. Ich kann den einst wegen seiner Linkstendenz Verfeindeten begreifen, dass er sich jetzt, wo er es sich leisten könnte, nicht einen «Rechtsschwenker» macht und sich in den Abendanzug



«Nach meiner Berechnung können wir uns zweite Ferien leisten, sofern wir dafür weniger ausgeben als daheim.»

wirft. Es gibt ja genügend Festspielbesucher, die nicht der Musik wegen hingehen, sondern um ihre neueste Crédation aus Paris und sich selbst zu zeigen. Weshalb sollte sich da ein Hans Erni nicht im Malergewand produzieren dürfen?

Hege

Patentschrauben

Wir waren umgezogen, und nach all dem Montieren, Einräumen, Umstellen blieben noch zwei grosse Bilder mit schwerem Rahmen sowie Glas-Schutz aufzuhängen. Ich schlug vor, einen Mann kommen zu lassen, der uns hilft, wenn wir etwas nicht selbst machen können. Er sollte ein Holzstück in die Wand einsetzen, damit die Bilder ja sicher hängen würden...

Mein Gatte war da anderer Meinung: Selbst ist der Mann, das wäre ja noch schöner, wenn wir, das heisst er, nicht einmal ein Bild aufhängen könnte(n)!

Er hatte in einem Spezialgeschäft Spezialschrauben gekauft (Patentschrauben garantiert), die ganz bombensicher für schwere Sachen seien, die da an Wänden hängen. Das Patent bestand darin, dass die Schraube

in eine Plastic-Hülse gebohrt werden musste, die man in das Loch in der Wand hämmern sollte. Die Plastic-Hülse würde sich in der Wand ausdehnen, die Schraube ganz fest halten, damit sie ein grosses Gewicht zu tragen vermöchte.

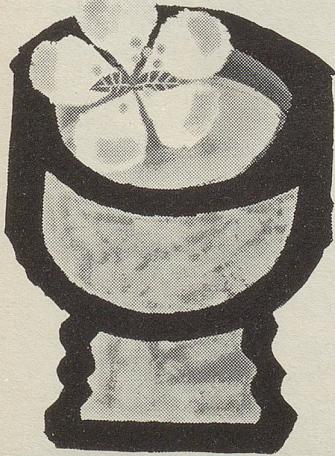
Zwei Löcher wurden in die Wand gebohrt, so klein, dass eben noch die Hülse hineingehämmert werden konnte. Mit vieler Mühe drehte mein Mann die Schrauben in die engen Hülsen und hängte die Bilder gleich daran. Die Zufriedenheit war gross, auch der Stolz, dass man es geschafft hatte, ohne einen «Spezialisten» kommen zu lassen...

Nachzutragen wäre, dass wir in der Nacht plötzlich durch einen grossen Lärm aufschreckten. Als wir verstört nachschauen gingen, was los sei, sauste gerade das zweite Bild auf den Boden. (Das erste war schon dort – Rahmen und Glas kaputt – Wand zerkratzt, wo es heruntergerutscht war.)

Wir fragten dann im Spezialgeschäft, warum so etwas vorgekommen sei, wir hätten uns strikter an die Anweisungen gehalten. Es wurde uns erklärt (erst jetzt), dass sich nicht alle Wände für diese Patentschrauben eigneten. Gips- und Sandsteinwände seien gut, Backsteinwände nicht, da sie die Ausdehnung der Plastic-Hülse verhinderten. Die Schraube habe somit keinen Halt und könne kein grosses Gewicht tragen. Daher gebe es keine Garantie für schwere aufzuhängende Objekte. Es tue ihnen leid.

Uns tat es auch leid. Dolly

Fabelhaft ist Apfelsaft

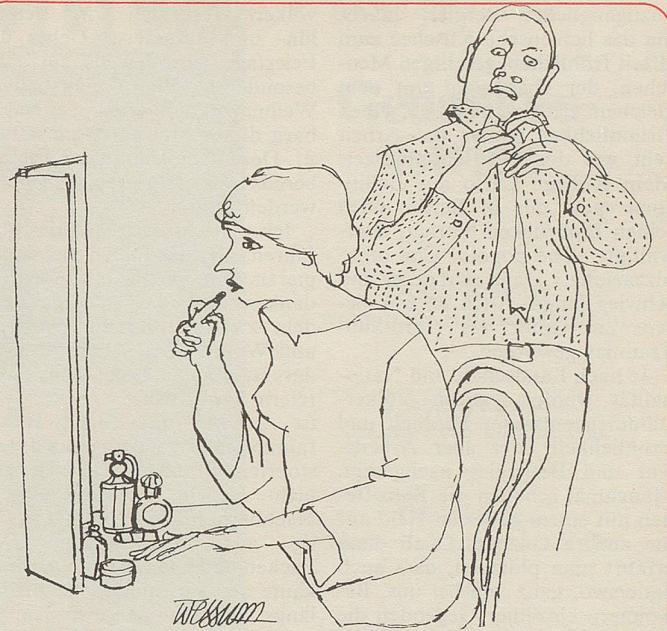


ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Wo die Taschentücher blühn

Wenn wir im Frühling in den Bergen wandern, dort, wo sich die Skilifte breitmachen, sehen wir sie herumliegen: die Papier-taschentücher. Solange sich der Schnee häuft, wirken sie nicht störend, so weiss auf weiss, deshalb meint der Skifahrer, sie einfach wegwerfen zu dürfen. Aber die Schneeschmelze bringt es, beziehungsweise sie, an den Tag. Sie scheinen sehr solide zu sein, unsere Papier-taschentücher. Der Schnee schadet ihnen nicht, löst sie nicht auf, sie liegen nach einem flockenreichen Winter noch auf der Piste – grau, unansehnlich und unhygienisch.

Vielleicht wäre eine Papier-taschentücheraktion angezeigt, eine ähnliche Kampagne wie gegen den Hundekot auf Trottoirs, gemäss dem Motto: nach einem «verschnupften» Winter kommt bestimmt wieder ein Frühling und ein Sommer, und



W. B. W.

«Du weisst, dass wir zum Jassen zu Müllers gehen, es wäre also besser, wenn du Kriegsbemalung machtest!»

Papiertaschentücher sehen auch auf einer Alpweide nicht gut aus. Deshalb die Bitte an Skifahrer und Wanderer: Steckt sie in eure Taschen oder in den nächsten Abfallkorb, eure gebrauchten Papiernastücher!

Hege

Die Sache mit der Mentalität

Für kürzere Zeit würde ich unbedingt ein Hotel vorziehen, aber es hat auch seine Reize, in einer Pension zu leben, nur schon, weil man mit den Gästen in einen familiären Umgang kommt und bei einem gelegentlichen Schwätzchen allerlei erfährt...

Eines Abends fragte ich meine Zimmernachbarn, warum wohl unsere Pensionsinhaber so hart arbeiten müssten, wo doch der Mann offenbar eine gute Stelle habe und das einzige Kind schon bald volljährig sei. – «Oh die!» hiess es da, «die gönnen sich nicht einen Tag Ferien im Jahr, nicht einmal für einen Sonntag lassen sie sich ablösen, die rakkern sich ab für das Landhaus, das sie besitzen. In diesem Jahr ist es völlig neu möbliert worden.» – «Aber», sagte ich fassungslos, «wozu das, wenn sie ja doch nie dort sind und hier in einer unfreundlichen Wohnung leben?» – «Sie kennen eben die hiesige Mentalität nicht!» riefen beide Nachbarn wie aus einem Mund. «Die Leute hier sind so: nichts als Geld scheffeln, Häuser bauen für die Zukunft. Und wenn die Zukunft endlich da ist, sind

sie so erschöpft, dass sie sich nicht mehr darüber freuen, nicht einmal mehr ihr Haus und ihren Garten geniessen können. Sie sind dann alt und verbraucht, aber sie haben es geschafft. Und die Frauen sind oft wahre Putzteufel; nicht nur ihre Wohnung ist blitzblank; mindestens zweimal im Jahr wird auch das Ferienhaus von oben bis unten gründlich gereinigt, dann werden die Möbel wieder sorgfältig mit Tüchern bedeckt, die Läden geschlossen. Das Haus ist eigentlich nur zum Vorzeigen für die Gäste da.» Ich hatte mit steigendem Interesse zugehört, denn schliesslich befand ich mich nicht in St. Gallen oder Steffisburg, sondern in Italien, dem Lande des süßen Nichtstuns. Andere Länder, andere Sitten? Ja woher!

Ein Denkschema scheint jedenfalls immer standzuhalten: der Mentalitätsunterschied zwischen Norden und Süden (andernorts ist es der zwischen Osten und Westen). «Ja, die Meridionali», sagen mir auch Anna und Franco, «die sind ganz anders, die geniessen den Augenblick und denken nicht immer an morgen und übermorgen; dafür bringen sie es auch zu nichts. Die Lombarden und Bergamasker dagegen, ganz zu schweigen von den Piemontesen, das sind völlig verschlosse, so richtig zugeknöpfte Krampfer.»

Merkwürdig, dass sich die gleichen Vorstellungen jenseits der Landesgrenzen zu wiederholen scheinen! Während für den Italiener der Tessiner das pure Gegenteil eines «Südländers» ist, nämlich ein schweigamer, eher

unzugänglicher Bergler, macht ihn das helvetische Klischee zum allzeit fröhlichen, geselligen Menschen, der aber nicht mit dem gleichen Ernst und derselben Gründlichkeit hinter die Arbeit geht wie der Deutschschweizer. Mein Kollege Carlo aus Bellinzona sagte mir in Berlin, nach seinen Eindrücken befragt, überwältigt: «Che popolo! Che organizzazione!» Dann seufzte er und schwieg lange. Auch er war bereits ein Opfer des Nord-Süd-Traumas geworden.

Je nach Landschaft und Nationalität werden ganzen Völkerstämme entweder Faulheit und Fröhlichkeit oder aber Arbeitswut und Besitzgier nachgesagt. Manchmal schauen die Betroffenen mit einem gewissen Neid auf die andere Gruppe. Doch dann erfährt man plötzlich, dass auch anderswo, ganz wie bei uns, Bewohner einzelner Gegenden die typische XY-Mentalität vorgehalten wird. Und die ist nur selten schmeichelhaft. Deshalb antwortete ich meinen italienischen Gesprächspartnern auf die Frage nach der typischen Schweizer Mentalität ziemlich ausweichend: «Das ist von Tal zu Tal, oder sagen wir von Fall zu Fall, ganz verschieden...» Und da mir das etwas dünn vorkam, gab ich mir einen rhetorischen Ruck und fügte bei: «Es lebe die Vielfalt!»

Nina

Fahrendes Volk

Manchmal mache ich mir Gedanken über unsere Lebensweise. Und manchmal muss ich dabei staunen. Wir alle kämpfen mehr oder weniger gegen das Gehetzsein und Gefetztwerten. Als ob dieses Wettrennen mit der Zeit nicht genügen würde, gibt es Menschen, die in freien Stunden Spezialprogramme abwickeln. Unsere Nachbarn, zum Beispiel, reisen jetzt wieder Wochenende für Wochenende in einen bekannten Wintersportort, um dort mit den Kindern Ski zu fahren. Im Sommer steht der Wohnwagen an einem beliebten See. Der ist zwar, weil in Stadt Nähe, oft über-

völkert. Trotzdem wird fleissig hin- und hergereist. Ueber die Feiertage wird jeweils ein ganz besonderer Plan eingehalten: Weihnachten feierten die Nachbarn dieses Mal am Donnerstag, 21. Dezember, damit der Freitag bereits als Abreisetag benutzt werden konnte.

Ich habe nichts gegen das Skifahren oder das Baden und Campieren. Ich mache mir nur Gedanken über das ständige Pendeln zwischen festem Wohnsitz und Wohnwagen. Auch darüber, dass man keine Feste mehr dann feiern kann, wenn es Zeit dazu ist... Vom mühseligen Heimfahren am Sonntagabend auf verstopften Strassen will ich gar nicht reden! Gewiss, unsere Nachbarn tun dies alles freiwillig, aus Ueberzeugung. Das Packen und Organisieren der Einkäufe ist für meine Nachbarin längst zur Routine geworden.

Weshalb sind viele von uns nicht mehr fähig, eine langsamere Gangart einzuschalten? Weshalb wird das Tempo der Arbeitstage bis in die Freizeit hineingezogen und wenn möglich noch gesteigert? Traurig ist es eigentlich auch, dass sich viele Menschen in ihrer Wohnung und Umgebung anscheinend so eingeengt fühlen, dass der regelmässige Auszug am Wochenende fast nach einer Flucht aussieht. Für jene Menschen, die mitten in der Stadt wohnen, die vor dem Haus nur einen Parkplatz, dann das Trottoir und eine vierspurige Autostrasse haben, und hinter dem Gebäude keinen Rasen, sondern nur ein schmales Blumenbeet, für sie und ihre Kinder ist das Wegfahren in eine Zweitwohnung fast lebensnotwendig.

Das Fliehen aus den eigenen vier Wänden ist für mich eigentlich ein Alarmzeichen, ein Zeichen dafür, dass unsere Art zu wohnen und zu leben manchmal doch recht fragwürdig ist.

Elisabeth

«Züchtigung»

In letzter Zeit häufen sich Umfragen zu mehr oder weniger interessanten Themen. So las ich in einer Zeitung: «Prominenten-Umfrage: Haben Sie Ihre Frau schon einmal «gezüchtigt?» – Das schlägt dem Fass den Boden aus! Ich bin mir bewusst, dass es wirklich geschlagene und misshandelte Frauen gibt. Was aber nützt ihnen eine Umfrage?

Sollte das Ganze nur so zum «Gaudi» gemacht worden sein? Wenn ja, hätte man auch Frauen fragen müssen: Haben Sie Ihren Mann...? Oder leben wir wie Hühner mit einer Hackordnung? Der Stärkere hat von vornherein

das Recht, den Schwächeren zu schlagen! Kämpfen wir nicht bei unseren Kindern täglich gegen diesen Grundsatz?

Nun interessiert es bestimmt, was Prominente auf solche Fragen antworten. Zum Glück in der Mehrzahl sehr Vernünftiges. Einige erwähnen sogar, sie hätten eine sehr liebe Frau und Züchtigungen gar nicht nötig. Einer ist zu faul (!) dazu und tätet es eigentlich auch sonst nicht. Einer ist im Prinzip dagegen, hat aber seiner Frau auch schon eine (Ohrfeige) gewichst. Hoffentlich hatte sie den Mut, zurückzuwischen! Nur einer ist dafür, jedoch nicht zu oft. Das sei sogar etwas Menschliches. Er meint, die meisten Eheleute täten «es», doch die wenigsten gäben es zu. Hoffentlich sind es, wenn schon, wirklich die Eheleute und besitzt nicht der Mann dieses «Vorrecht».

Ich allerdings schätze es, eine Ehe ohne «Züchtigungen» erleben zu dürfen, und möchte das jeder Frau wünschen. Schade, dass es nicht selbstverständlich ist!

RT

Alles wie gehabt

In schwachen Momenten reißen oft die stärksten Entschlüsse, auch bei mir. So hatte ich mir vorgenommen, Gehütetes zu sichern, Aufbewahrtes aus dem Dunkel des Schrankes ans Licht des Tages zu ziehen, in Nützliches und Unnützes zu ordnen, von diesem mich zu trennen und jenes zu verwerten. Das sind grosse Vorhaben, die Kennerin wird's bestätigen.

Die Prozedur begann mit Tük-

ken: Nicht Altes lag vor mir, Ausrangiertes; Erinnerungen waren es, die ich aus dem Kasten nahm. Jedes Stück, ob Jupe, Kleid, Bluse oder Pulli, hatte Geschichte. Waren es die Erlebnisse, von denen ich mich nicht trennen wollte, und der Stoff, aus dem die Dinge sind – noch sehr gut erhalten –, nur ein Vorwand?

Zur Abklärung der Situation zog ich ein Photo-Album zu Rate und beugte die entsprechenden Konterfeis. Herrje, wie ist die Zeit vergangen! Wer zählt die Jahre? Besser niemand. Vor der abgelichteten Wirklichkeit verblassten die Erinnerungen: vergangen, unwiederbringlich. Wozu da den alten Plunder aufbewahren?

Doch halt: könnte diese Photographie nicht heute entstanden sein? Der Jupe, die Bluse, ganz up to date, sozusagen der letzte Schrei. Der reife Entschluss zur endgültigen Trennung geriet ins Wanken. Sollte ich es nicht noch einmal probieren? Zumute war mir wie damals, als ich den Kleiderschrank meiner Mutter ausräumte und in viel zu weiten und langen Gewändern «grande dame» spielte. Immerhin, diesmal stimmte die Grösse und – wenn man vom Haupte absah – auch alles andere. – Es ist wieder modern, das alte Zeug.

Das dachte ich. Als Nachbars Lotti mich in meiner hochmodischen Robe sah, fragte es mich treuerherzig: «Wollen Sie schon Fasnacht feiern?» Im Gegenteil, ich probte den Ernstfall. Das gute Lotti versuchte nun, meinen Seelenfrieden wieder herzustellen, indem es mich darüber aufklärte, dass Altes zwar wieder modern sei, jedoch nur neues Altes.

Neues Altes besitze ich nicht, der Stil gefällt mir nicht. Das haben wir alles schon einmal gehabt, damals, als wir jung waren. Und wer will schon alte Geschichten aufwärmen?

Marianne

Echo aus dem Leserkreis

Böse Gedanken
(Nebelspalter Nr. 3)

Liebe Margrit,
in Ihrem Artikel «Grenzen der Erziehung» stehen viele gute Gedanken. Aber der Schluss hat mich sehr erschreckt. Sie schreiben: «Es gibt gute und böse Menschen.» Ich habe geglaubt, einen solchen Satz dürfe man in der heutigen Zeit gar nicht mehr aussprechen, besonders aber nicht im Nebelspalter schreiben. In meinem Hirn nisten sich täglich etwa «böse» Gedanken ein, und ich würde es nicht wagen, Ihnen, die Sie ja wohl «gut» sind, unter die Augen zu treten.

Trotzdem freundliche Grüsse
Veronika

Schuppen?

Der Fachhändler empfiehlt

POLY KUR
mit Garantie!



GABA

für frischen Atem



GABA AG BASEL/THERWIL